

Glauben im Krieg

Evangelisch-reformierte Christen in Homs in Syrien

von Andreas Roth



Der evangelische Pfarrer von Homs flieht nicht. Mofid Karajili will mit seiner Gemeinde für Versöhnung im Bürgerkrieg arbeiten. Freiheit erhofft er sich nur von der Armee Assads – bei einem Besuch in Leipzig fürchtet er, dass man ihn in Deutschland nicht versteht.

Er sagt, seine Worte seien nicht die Wahrheit. Sie sind seine Erfahrungen, seine Sicht auf die Wahrheit. Er sagt, was ich euch sagen muss, wird euch nicht gefallen. Die Sicht eines evangelischen Pfarrers in Homs. Aus den Trümmern der ganzen Absurdität dieses syrischen Krieges. Mofid Karajili (37) fasst sich an den Kopf. »Es ist alles so kompliziert.«

Der Pfarrer von Homs ist ein Mann mit jugendlich leuchtenden Augen in Jeans und Hemd. Er hat sein Lachen im Krieg nicht verloren. Dabei flogen erst in den Tagen vor seinem Aufbruch wieder Raketen aus einem von Islamisten gehaltenen Vorort in seine Heimatstadt. Jetzt sitzt Karajili in Leipzig, morgen wird er in der Nikolaikirche predigen. In der Kirche der Friedlichen Revolution. In der Leipziger Zentrale des Gustav-Adolf-Werkes versucht er einer kleinen Schar sächsischer Christen an einem heißen Abend den syrischen Krieg zu erklären. Warum diese Revolution nicht friedlich ist. Sondern ein Blutbad.

Karajili müsste nicht viel sagen, seine Bilder erzählen von allein. Das durchschossene Dach seiner Kirche mit dem orientalisch gestreiften Türmchen, der zersplitterte Abendmahlstisch, die zerstörte Orgel. Wie er versucht, dem verwüsteten Klavier der



Pfarrer Mofid Samir Karajili

Gemeinde auf dem Hof ein paar Töne zu entlocken. Die Mauern schwarz und von Trümmern gesäumt. An einer Wand steht: »ISIS kommt«.

Über zwei Jahre lang hielten Islamisten die christliche Innenstadt von Homs besetzt. Vom Dach des Altenheimes seiner Gemeinde, das in einem von Regierungstruppen besetzten Viertel lag, konnte er sie sehen. Sechs Fußwegminuten entfernt, 200 Meter, unerreichbar. Die Islamisten hatten aus der evangelisch-reformierten Kirche ein Rekrutierungsbüro gemacht, ihre Bibliothek nutzten die radikalen Muslime als Konferenzraum. Denn die Kirchenkeller schützten gut vor Raketen.

Manchmal las der Pfarrer im Pflegeheim an der Frontlinie ein Buch und wurde aufgeschreckt durch die Salve eines Regierungspanzers hinüber zu den Radikalen. Die schossen zurück. 100 Meter entfernt. Über zwei Jahre. Seine Frau und seinen Sohn ließ er in Damaskus, Karajili blieb. Bei den 23 Alten, die noch im Heim waren. Feierte jeden Sonntag in der kleinen Kapelle des Hauses einen Gottesdienst und fuhr danach in die umliegenden Dörfer, in die sich seine Gemeindeglieder geflüchtet hatten, um zu sehen, wie er helfen konnte. »Ich lese in der Bibel: Wenn die Unterdrückung kommt, müssen wir bleiben.«

Im März 2015 bekam die 500 Christen zählende Gemeinde ihre Kirche zurück. Die Regierungstruppen Assads hatten das christliche Viertel eingenommen. Durch Verhandlungen, nicht durch Kämpfe, sagt Karajili. Die Gegend seiner ersten Gemeinde im nordwest-syrischen Idlib wird bis heute von islamistischen Rebellen kontrolliert. Die Kirche dort sei zerstört und die Gemeinde geflohen.

Aber ist das syrische Militär nicht auch brutal, fragt einer der sächsischen Zuhörer den Pfarrer aus Homs. Der fragt zurück: »Wer würde uns sonst verteidigen? Wir Christen können uns nicht selbst verteidigen gegen die islamistischen Radikalen.« Karajili reibt seine Fäuste aneinander. Das ist für syrische Christen die Lage im Land von Abraham und Paulus.

Assads Armee ist ihre ganz handfeste Hoffnung. Der Pfarrer zeigt wieder Bilder: vom ersten Weihnachtsgottesdienst in der renovierten Kirche, von in Kostümen verkleideten Kindern, von bunten Schulranzen in der Schule der Kirchgemeinde. Von lachenden Frauen. Ohne Kopftuch.

Vermisst niemand die Demokratie in Homs, fragt ein anderer. Da ringt der Pfarrer die Hände und sein fröhliches Gesicht spannt sich an. »Ich weiß, das ist nicht nett zu hören«, beginnt er, »aber in der islamischen Welt meint Demokratie nicht gleich Freiheit. Hier meint Demokratie, dass die Religion der Mehrheit regiert – und sie ignorieren die Minderheiten.« Kamen etwa

nicht bei dem demokratischen Frühling in Ägypten umgehend die Islamisten an die Macht?

»Als die Menschen bei uns auf die Straßen gingen und nach Demokratie riefen, fragte ich sie: Gibt Demokratie uns auch Freiheit für unsere Töchter und Schwestern, die Freiheit der Rede und Gottesdienste zu feiern? Baschar al-Assad gibt uns mehr Freiheit als diese Menschen auf der Straße.« Auf die Art und Weise wie Mofid Karajili das sagt, rechnet er damit, dass man ihn im Westen nicht versteht.

Kurz darauf ist er derjenige, der etwas nicht versteht. Ein Zuhörer fragt ihn, wie er es finde, dass deutsche Christdemokraten in der Bundesregierung Panzer an Saudi-Arabien verkauft. »Christen?«, fragt Karajili ungläubig zurück. »Warum?« Er schüttelt den Kopf. »In Saudi-Arabien haben Christen wie in der Türkei und Katar weniger Freiheit als in Syrien. Auch wenn wir wissen, dass die syrische Regierung Fehler hat. So wie eure Regierung auch.« Aber man könne doch nicht die Fehler Assads mit denen der deutschen Bundesregierung gleichsetzen, interveniert Enno Haaks, der Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes. »Und wie ist es mit der Gewalt in syrischen Gefängnissen, die Amnesty International anprangert?« Assad sei das Minimum dessen, was sie haben könnten, antwortet der Pfarrer. Nicht mehr. Eines seiner Fotos zeigt den syrischen Kulturminister beim Besuch in der renovierten evangelischen Kirche.

Dabei ist auch Pfarrer Karajilis Gemeinde politisch, nur auf eine andere Weise. Ihr Ziel lautet nicht Demokratie. Es lautet Versöhnung. »Wir fragen uns: Was können wir für die Gesellschaft tun? Wir brauchen eine Vision für die Zukunft.« Die Gemeinde sammelt Geld, damit Menschen überleben können. Sie renoviert Häuser, um Flüchtlinge zur Rückkehr zu bewegen. Ihr Altenheim und ihre Schule stehen Christen wie Sunniten, Schiiten und Alawiten offen.

Und ihr Projekt »Raum der Hoffnung« führt ebenfalls junge Menschen aller Konfessionen von Homs zusammen. Sie mes-



Mit dem Projekt Space for Hope bringt die Gemeinde Kinder und Jugendliche aus verschiedenen christlichen und islamischen Glaubensrichtungen zusammen, Jungen und Mädchen in gemischten Teams.

sen sich in Wettkämpfen, malen gemeinsam an großen Bildern, tanzen zusammen. Jungen und Mädchen ungetrennt. »Ein sunnitischer Junge kämpft sportlich mit einer Christin in einer Mannschaft gegen andere Sunniten und andere Christen. Wir versuchen, ihnen den Samen für eine bessere Zukunft in ihre Herzen zu pflanzen.« Eine Zukunft ohne Gräben.

Dass die jungen Christen und Muslime unter den 300 Schülern der evangelischen Schule von Homs nicht einen gemeinsamen Religionsunterricht haben dürfen, bedauert Pfarrer Karajili sehr. Er ist dankbar, dass Schule überhaupt wieder möglich ist. Das Gustav-Adolf-Werk hat mit Spenden aus deutschen Landeskirchen seiner Gemeinde einen Stromgenerator bezahlt sowie Öl und Material für die Schule, z.B. für die Reparatur des kriegsbeschädigten Altenheimes.

Der Krieg hat Mofid Karajili eine Einsicht über die Kirche gebracht. »Es ist nicht zuerst ihr Auftrag, immer mehr Mitglieder zu bekommen – sondern die Gesellschaft zu erleuchten und besser zu machen.« Jede evangelische Gemeinde in Syrien habe entweder eine Schule oder ein Pflegeheim. Sie seien auch Soldaten, sagt er, Soldaten des Reiches Gottes. Wenn das Elend des Krieges zu nah heranrückt, betet der Pfarrer: »Lass mich nicht verzagen.«

Wenige Tage später steigt er ins Flugzeug. Zurück nach Syrien.

Andreas Roth ist der Leitende Redakteur von DER SONNTAG – Wochenzeitung für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens. Der Text ist erschienen in der Ausgabe 37/2016.



Zwei Jahre lang befand sich die evangelisch-reformierte Kirche von Homs in der Hand der Rebellen und diente als Rekrutierungszentrum. 2015 erhielt die Gemeinde ihre zerstörte Kirche zurück. Bis zum Weihnachtsgottesdienst konnte sie wieder repariert werden.

Spendenkonto:
KD-Bank
IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
BIC: GENODED1DKD